Zürcherische Burgen. Teil I

Autor(en): **Stauber, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 1: **Zürcherische Burgen I**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-171764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HEIMATSCHUTZ

Zeitschrift der «Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz»

HEFT Nr. 1 JANUAR 1918 — BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE» — JAHRGANG XIII

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen *bei deutlicher Quellenangabe* erwünscht

La reproduction des articles et communiqués *avec indication de la provenance* est désirée

ZÜRCHERISCHE BURGEN.

Von Dr. *E. Stauber,* Zürich.

I.

Im Landschaftsbild beanspruchen gewöhnlich die Burgen die besondere Aufmerksamkeit des Beschauers. Schon ihre imponierende Gestalt flösst uns lebhaftes Interesse ein; dazu kommt die Lage, die meist ausgesucht prächtig zu nennen ist. Gewiss waren es vorerst praktische Gründe, die die Bauherren veranlassten, ihre Schlösser in der Regel auf einen von der Natur gesicherten steilen Hügel oder Berg zu erstellen, wo der Blick weit in die Lande schaut und wo Gefahren rechtzeitig erspäht werden können. Aber daneben mag für die Wahl des Platzes auch der Vorzug einer erhabenen Fernsicht massgebend gewesen sein; auch die Klöster baute man ja gewöhnlich an freie, sonnige Stellen mit umfassendem Ausblick auf ein weites, schönes Gelände. Daneben sehen wir freilich auch Burgen im Talboden, an Seen, Flüssen, in Riedern, als Brückenköpfe oder sonstige Sicherungen.

Wo es auch sei, wirkt die Burg in ihrer imposanten Form, durch die bevorzugte Lage und die oft stimmungsreiche Umgebung eindrucksvoll. Die Burg ist wie kein zweiter Bau ein Stück landschaftlicher Schönheit, und darum hütet sie der Heimatschutz mit Liebe und Sorgfalt.

In den nachfolgenden Ausführungen soll den Burgen des Kantons Zürich eine Besprechung gewidmet werden. Was an Schlössern in den Zürcher Gauen noch erhalten geblieben ist, bildet freilich nur einen kleinen Teil des Burgenkranzes, der einst auf den Höhen und in den Niederungen innert der Grenzen des Zürich-Gebietes lag. Im Vergleiche zu den vielen stolzen Burgen der Westschweiz, die zum grössten Teil fast unverändert aus dem Mittelalter in die Neuzeit gekommen sind, zeigen die Schlösser des Kantons Zürich, wie der Ostschweiz überhaupt, ein viel schlichteres Bild. Gleichwohl ragen sie kräftig aus den Alltagsbauten heraus; manche nimmt ausserdem in der Geschichte eine hervorragende Stellung ein, während eine andere Gruppe durch die innere Ausstattung einen geschätzten Namen besitzt.

Der enggezogene Rahmen dieser Studie erlaubt es nicht, ein abgeschlossenes Bild der baulichen, geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Eigenart jeder einzelnen Burg zu bieten; es soll nur in grossen Strichen auf das Wesentliche davon hingewiesen werden.

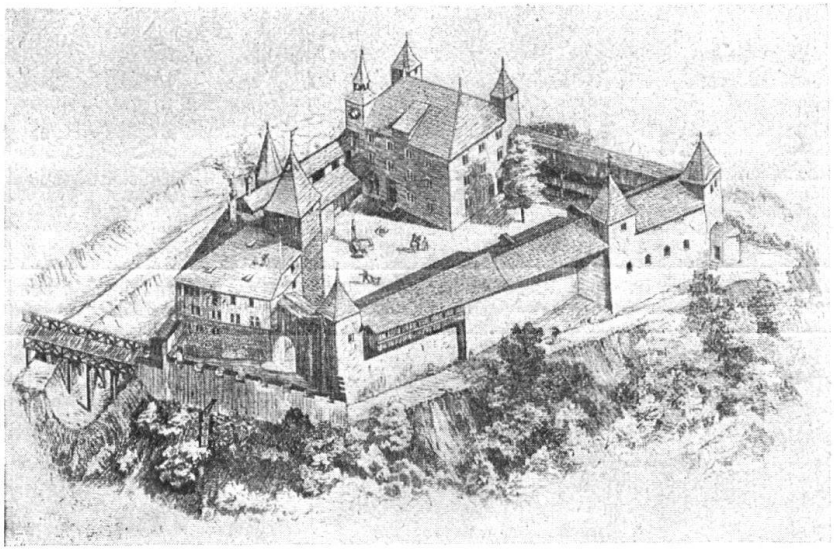


Abb. 1. Die Kyburg im 16. Jahrhundert. Schematische Darstellung von J. Zemp, welche die Anordnung der Bauten gut veranschaulicht. – *Fig. 1.* Château de Kybourg au XVI^e^ siècle. Vue d'ensemble schématique qui fait très bien comprendre la disposition générale des bâtiments.

Der Vorrang gebührt der stolzen *Kyburg,* der Krone der ostschweizerischen Burgen, die seit nahezu einem Jahrtausend als romantisches Wahrzeichen einer längst entschwundenen Zeit auf einem stark vorspringenden Felsen hoch über der eilenden Töss thront und die in der Geschichte wiederholt eine bedeutsame Rolle spielte. Wenn man von Winterthur durch den herrlichen Eschenbergwald der Kyburg zustrebt, dann grüsst sie von waldumsäumter Höhe mit ihren Türmen gleich einem Märchen aus alter Zeit. Man mag sich ihr von irgendeiner Seite nähern, immer fesselt sie den Blick durch ihre imposante Gestalt. Stimmungsreich fügt sich die mächtige Feste in die stille Waldlandschaft der Umgebung, nichts stört das empfindsame Auge.

Die Kyburg (s. Beilage u. Abb. 1) tritt in der Geschichte erstmals im Jahre 1027 auf, da Graf Werner von Kyburg seinen Freund, den Herzog Ernst von Schwaben, im Kampfe gegen dessen Stiefvater, König Konrad II., unterstützte, wobei sie vom König zerstört wurde. Ein halbes Jahrhundert später gehörte die wieder aufgebaute Kyburg dem Grafen Hartmann I. von Dillingen, dem Stammvater eines mächtig aufstrebenden Geschlechtes, das durch Erwerbungen und Erbschaften nach und nach zum länderreichsten des Gebietes zwischen Rhein und Alpen aufstieg. Grossen Gewinn brachte dem gräflichen Hause namentlich das Aussterben der Lenzburger Grafen, 1172, und der Herzoge von Zähringen, 1218. Den mächtigen Kyburger Grafen, die wie wirkliche Fürsten einen weitläufigen Hofhalt führten, gehörten als Eigen oder Lehen die grössten Teile der heutigen Kantone Zürich und Thurgau, sowie reiche Besitzungen in andern Kantonen der Ostschweiz; sie geboten auch über namhafte Teile der Westschweiz. Unter Graf Ulrich (1180—1230), der mit verschiedenen mächtigen regierenden Familien Deutschlands in Verwandtschaft stand, befand sich das Haus Kyburg auf der Höhe von Macht und Reichtum. Doch schon 1264 erlosch das mächtige Geschlecht mit dem Hinschied des kinderlosen Grafen Hartmann IV., der auf der Mörsburg seine Augen schloss und im Kloster Wettingen bestattet wurde, wo seine Reste neben denen seines Neffen Hartmann V. noch heute ruhen.

Der Erbe des Grafen Hartmann IV. war sein Schwestersohn, Graf Rudolf von Habsburg, dessen Stern durch die Wahl zum deutschen König 1273 noch glänzender aufstieg. Wenn auch auf der Kyburg jetzt ein ruhigeres Leben Einkehr hielt, und Rudolf selten sich dort aufhielt, so wusste er ihren Wert doch zu schätzen, indem er in der Burgkapelle die alten Reichskleinodien und die Reliquien aufbewahren liess, die auch später unter seinem Sohne Albrecht hier wieder sicher aufgehoben waren. Auf der Kyburg walteten Vögte im Namen der Herzoge von Österreich; später wurde die Grafschaft wiederholt verpfändet, bis sie 1424 an die Stadt Zürich kam. Im alten Zürichkriege musste sie aber wieder an Österreich abgetreten werden um den Preis des Bündnisses und der Hilfe. Doch 1452 erwarb Zürich die schöne Grafschaft zum zweiten Male pfandweise, diesmal für immer, und erweiterte so seinen Besitz gewaltig. Landvögte walteten von nun an als Vertreter der Obrigkeit in Zürich auf dem stolzen Schlosse; als solche wurden nur angesehene und verdiente Stadtbürger bezeichnet. Unter ihnen erhielt die Burg die Gestalt, die sie noch heute besitzt.

Den Zeiten des Ansehens folgten von 1798 an Tage der Plünderung und der Verwahrlosung; infolge der Staatsumwälzung wurde die Landvogtei aufgehoben, und mehrere Jahre blieb das Schloss leer. Von 1816 bis 1831 war es Sitz des Oberamtmanns; dann bestand grosse Gefahr, dass die stattliche, erinnerungsreiche Burg niedergerissen wurde, um Material für einen Fabrikbau an der Töss zu liefern; die Regenerationsregierung hatte für historische Denkmäler keine Pietät. Freunde des Schlosses von Kyburg, Winterthur und Zürich, erwarben und retteten es. Von 1835 an gehörte die Kyburg als Privatbesitz dem reichen polnischen Grafen Sobansky, dann der Familie Pfau und seit 1889 Herrn Eduard Bodmer. Unter den beiden letzten Besitzern war die Kyburg ein viel besuchtes Wanderziel; denn in den offen gehaltenen Räumen lagen wertvolle Sammlungen zur Besichtigung; namentlich Herr Bodmer sorgte auch für den sorgfältigen baulichen Bestand der ehrwürdigen Burg. Nach seinem Tode, im Dezember 1914, wurde die Burg geschlossen. Die noch mit Herrn Bodmer begonnenen Verhandlungen, die Kyburg in öffentlichen Besitz zu bringen, führten glücklich zum Ziel, und am 5. März 1917 genehmigte der zürcherische Kantonsrat einen Vertrag, demzufolge die Burg samt einem Teile der Sammlungen um den bescheidenen Preis von 150,000 Fr. von den Erben des Herrn Bodmer an den Kanton Zürich überging. Man darf dabei die Opferwilligkeit der Verkäufer und die Bemühungen des Baudirektors, Herrn Regierungsrat Dr. Keller, um die Erwerbung der Kyburg ehrend erwähnen.

Seit 3. Juni 1917 steht die Burg wieder der allgemeinen Besichtigung offen, und es ist nun alle Gewähr geboten, dass sie auch in Zukunft besucht werden kann. Man durchwandert die erinnerungsreichen Räume und Gänge und besichtigt die sehenswerten Sammlungen; der entzückte Besucher kann aus einzelnen Zimmern Ausschau halten auf die in weitem Bogen sich zum Talgrunde niedersenkenden Waldberge, auf das am Fusse des Burghügels sich dahinschlängelnde, glitzernde

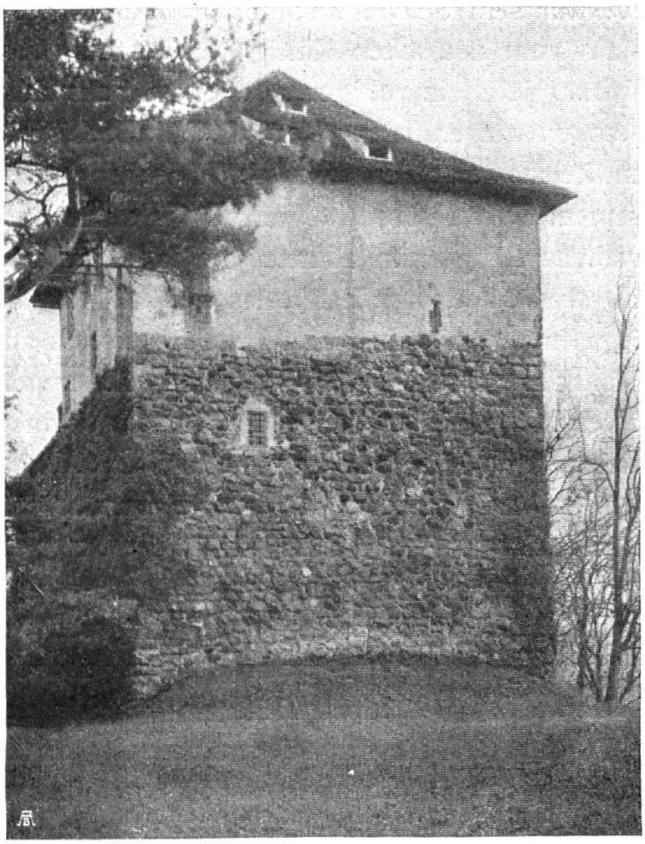


Abb. 2. Schloss Mörsburg. Nordseite, auf der das gewaltige Mauerwerk zum Teil freiliegt. Aufnahme (wie Abb. 3) von H. Linck, Winterthur, für die Antiquarische Gesellschaft, Zürich. – *Fig. 2.* Château de Mörsbourg. Façade nord, où les imposantes murailles se montrent dans toute leur amplitude. Photographie (ainsi que n° 3) prise par H. Linck pour la Société d'archéologie, de Zurich.

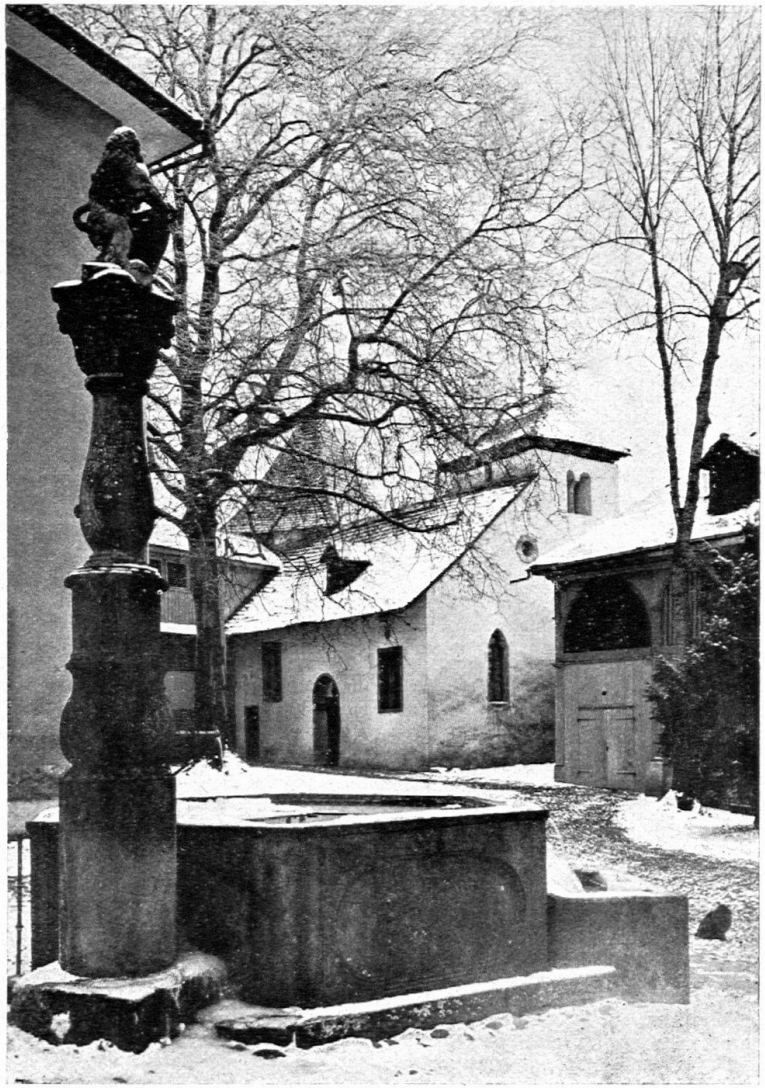
Band der Töss, auf die wechselvollen, schönen Landschaftsbilder, die neben und hinter dem Waldesgrün auftauchen, auf die das schmucke Gemälde abschliessenden Massive der Höhgauer Bergkuppen und der firnbeglänzten Alpenwelt.

Zum Schlusse noch einen kurzen Gang durch die Burg! Über den von mächtigen Linden beschatteten Damm und über die Brücke des inneren Grabens schreiten wir durch das starke Doppeltor am Grafenhaus und am altersgrauen Hauptturm vorbei nach dem geräumigen Schlosshof. Im Erdgeschoss des Grafenhauses besichtigen wir den Rittersaal, gehen dann über den Schlosshof am dreihundertjährigen Brunnen vorbei ins grosse Ritterhaus mit seinen zwei Sälen. Über den „schwarzen Gang", einen Wehrgang, gelangen wir in ein Ecktürmchen mit reizendem Fernblick, zu den beiden Gefängniszellen, wo die Marterwerkzeuge aus „der guten alten Zeit" zu sehen sind, und besichtigen noch die kunsthistorisch berühmte romanische Burgkapelle, wo die Reichskleinodien unter zwei Königen aufbewahrt waren, und wo kunstvolle Fresken aus dem 14. und 15. Jahrhundert die Wände zieren.

Dankbar nehmen wir Abschied von der Kyburg, dem schönsten ritterlichen Denkmal der Ostschweiz, und wandern über den waldigen Eschenberg nach der zur Kyburg hinübergrüssenden Mörsburg, dem gewaltigsten Wohnturm unseres Landes.

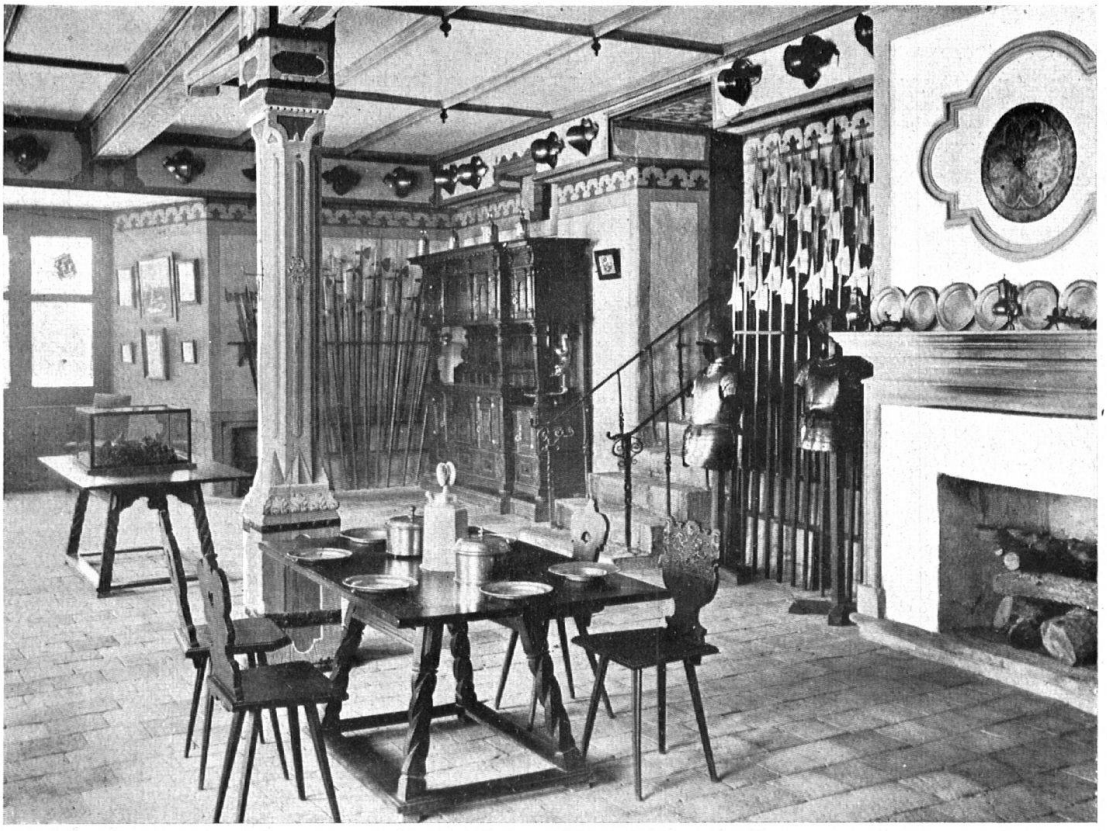
Der mächtige, uralte Turm der *Mörsburg* (Abb. 2 u. 3) erhebt sich auf einem aussichtsreichen, niederen Höhenwall, der die Wasserscheide bildet zwischen den Flussläufen der Thur und der Töss, eine Stunde von Winterthur entfernt. Die Festigkeit der Mauern und die Höhe des Turmes lassen deutlich erkennen, dass die Burg nicht von einem niederen Lehenträger, sondern von einem hochadeligen Geschlechte erbaut wurde. Mauern und Gräben haben den Koloss niemals umschlossen; gleichwohl trotzte er über ein Jahrtausend allen Anfechtungen. Der aus mittelgrossen Findlingen erstellte gewaltige Wohnturm misst über 16 Meter im Quadrat; die Mauerdicke macht im Erdgeschoss 4 bis 4,60 Meter aus; die Höhe des Turmes beträgt 19 Meter. Auf

Hauptturm mit Tor



Schlosskapelle

Rüstkammer



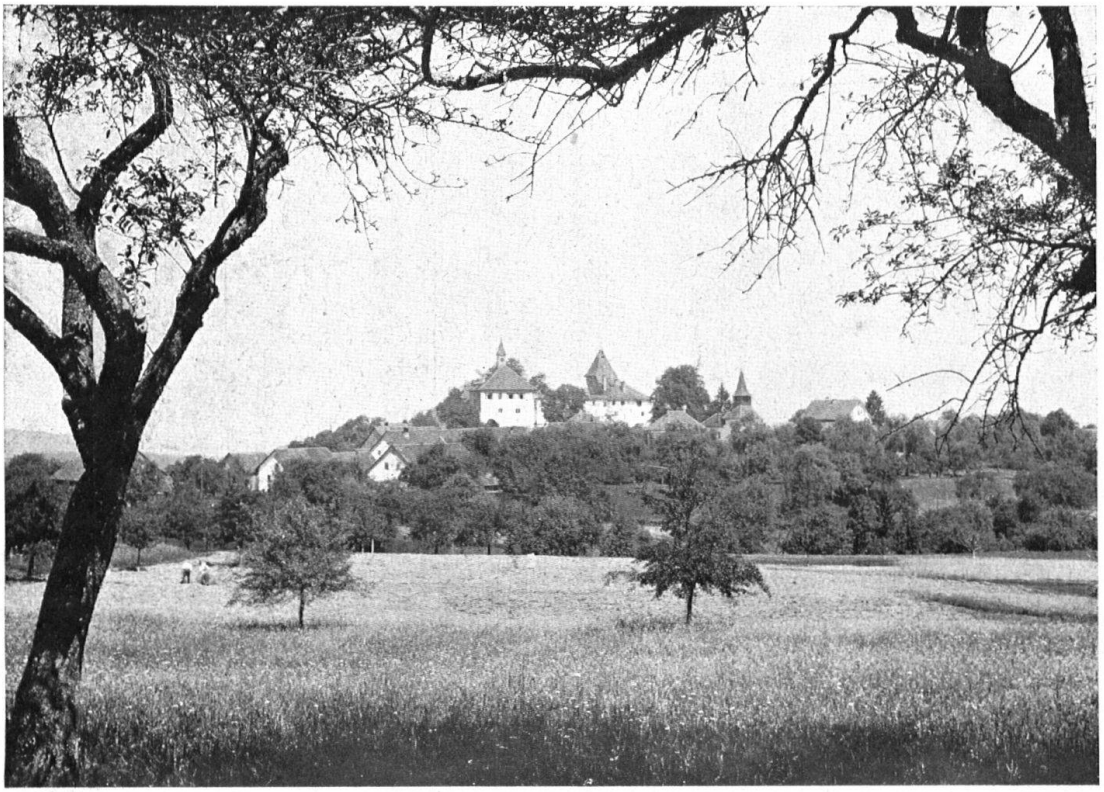
Festsaal

Schloss Kyburg

Eingangsportal

Kunstbeilage I zum „Heimatschutz“ 1918 Gewidmet von der Schlosskommission Kyburg

Aufnahmen des kantonalen Hochbauamtes Zürich.



Gesamtansicht von Süden

Ansicht von Süden

der Mauerdicke der Nordostseite befindet sich die aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts stammende, noch gut erhaltene romanische Kapelle.

Das Innere der Burg erfuhr im Laufe der Zeit bedeutende Um änderungen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verschwanden die schönen Öfen, die farbigen Scheiben, sowie die altertümlichen Hausgeräte, so dass die Burg lange Zeit nichts Sehenswertes mehr enthielt, bis vor einem Jahrzehnt der Historisch-Antiquarische Verein Winterthur mit erfolgreichem Eifer die Ausschmückung einzelner Räume vornahm, so dass heute die Mörsburg wieder vermehrte Anziehungskraft ausübt.

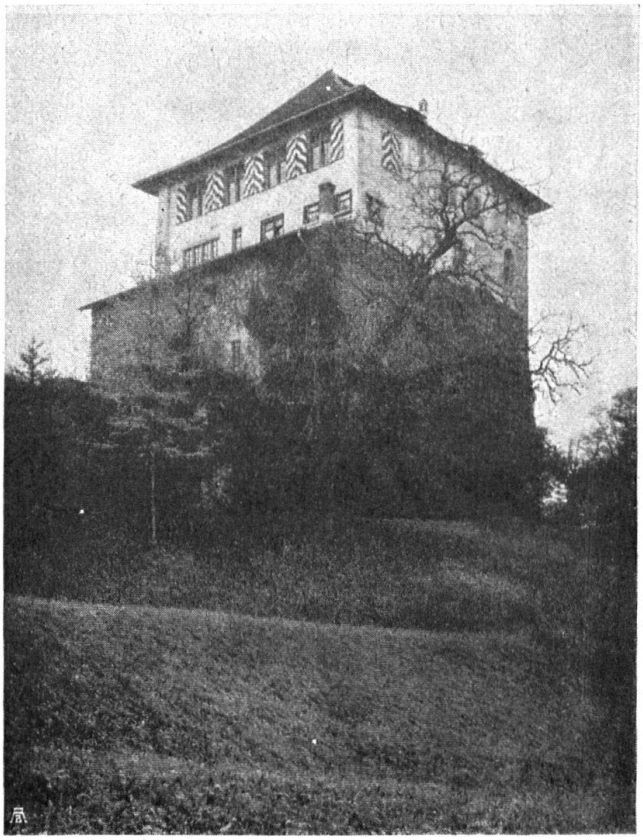


Abb. 3. Schloss Mörsburg. Südseite. Ist das störende Kamin zwischen zwei Fenstern des Wohnturms nicht zu beseitigen? oder liessen sich wenigstens die grünen Schlingpflanzen bis dort hinaufziehen? – *Fig 3* Château de Mörsbourg. Façade méridionale. La cheminée disgracieuse qui s'élève entre deux fenêtres ne pourrait-elle être supprimée? ou ne serait-il pas possible de la cacher en partie par les plantes grimpantes de la muraille?

Die Geschichte des gewaltigen Turmes besitzt viele bemerkenswerte Züge. Auf der erstmals 1094 urkundlich erwähnten Burg, damals Morisberg genannt, wohnte zu dieser Zeit der Graf Adalbert. Später finden wir sie im Besitze des Grafen von Kyburg, und der letzte Vertreter dieses Geschlechtes, Hartmann IV., hielt sich oft dort auf; er verschrieb sie seiner Gattin Margarete von Savoyen als Witwensitz und starb hier 1264. Nach dem Tode der Gräfin, 1273, ging die Burg an Graf Rudolf von Habsburg über. Während drei Jahrhunderten hatten nun die Meier von Neuenburg und die Herren von Goldenberg als Vögte über Ellikon und Oberwinterthur Wohnsitz auf der Mörsburg, und in dieser Zeit herrschte hier ein recht bewegtes Ritterleben. Nach dem Aussterben der Goldenberger (1569) verkauften deren Erben 1598 das Schloss samt Gütern um 21,000 Gulden an die Stadt Winterthur, in deren Besitz die Mörsburg noch heute ist. Die Güter und das Meieramt zu Oberwinterthur besorgte nun ein vom Winterthurer Rat gewählter Amtmann, der auf der Burg wohnte und ein beschauliches Leben führte. Aber 1798 nahm die Amtei ein jähes Ende; die Stadt Winterthur veräusserte die liegenden Güter und behielt nur das Schloss.

Heute ist die Mörsburg ein beliebtes Ausflugsziel; man staunt über die Mächtigkeit des Turmes, freut sich über die Sammlung von Altertümern und bewundert

Abb. 4. Schloss Wülflingen. (Druckstock von Abb. 4 u. 5 Eigentum der Eidgenössischen Gottfried Keller-Stiftung.)
Fig. 4. Château de Wülflingen. Les clichés d'impression n° 4 et 5 sont la propriété de la Fondation Gottfried Keller.

die liebliche Fernsicht über ein fruchtbares, stilles Gelände bis hin zu den schneeigen Alpenhäuptern.

Das Schloss Wülflingen (Abb. 4) ist, wie die im Flaachtal gelegenen Schlösser Flaach, Berg a. I. und Eigental, eine Schöpfung des siebzehnten Jahrhunderts und keine eigentliche Burganlage; allein mit seiner innern Ausstattung, die aus der Zeit des Schlossbaues stammt, übertrifft Wülflingen die meisten zürcherischen Burgen an kunsthistorischem Wert. Erbauer des beim Dorfe Wülflingen gelegenen Schlosses war der Zürcher Junker Hartmann Escher, der 1634 die Herrschaft Wülflingen gekauft hatte. Die hoch auf einem steilen Hügel befindliche Burg Alt-Wülflingen behagte ihm aus verschiedenen Gründen nicht mehr, so dass er sich entschloss, an der Landstrasse nach Winterthur ein neues Schloss zu erbauen. Um 1644 ward mit dem Neubau des Herrschaftsitzes begonnen. Das Äussere des Schlosses erhielt einen einfachen, nüchternen Charakter, dafür wurde das Innere um so reicher ausgestattet. Es sind besonders drei Räume, die unsere Aufmerksamkeit beanspruchen. Die untere Gaststube, ehemals Gerichtssaal, besitzt ein Getäfer im Spätrenaissance-Stil. Es war anfänglich roh und wurde erst unter Oberst Hirzel durch seinen Hofmaler Christoph Kuhn ausgemalt, wobei das tolle Treiben und das Ende der

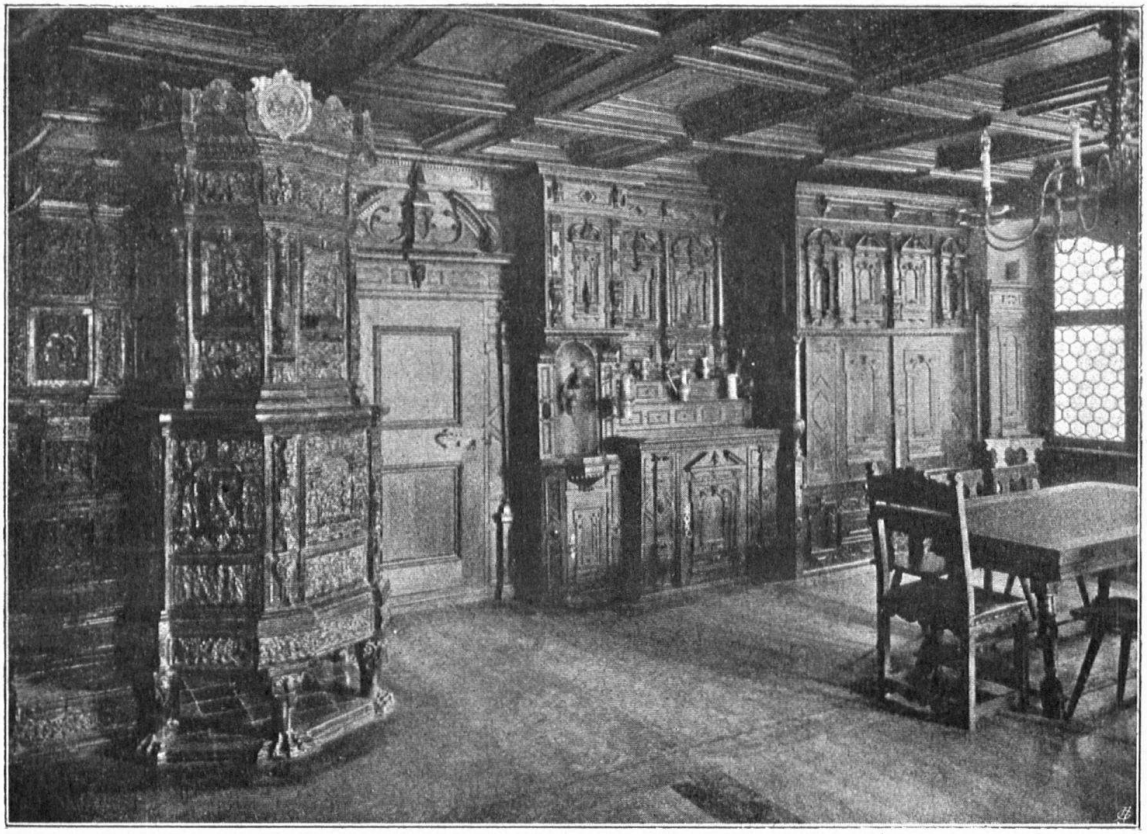


Abb. 5. Schloss Wülflingen. Die Herrenstube mit ihrem kunstvollen Holzwerk und dem prächtigen Kachelofen, heute im Besitz der Eidgenössischen Gottfried Keller-Stiftung. — *Fig 5.* Château de Wülflingen. La salle des chevaliers avec ses splendides boiseries et son magnifique poêle en faïence appartiennent maintenant à la Fondation Gottfried Keller.

Hirzel auf Schloss Wülflingen der Nachwelt überliefert wurden. Sehenswert ist auch die obere Gaststube mit einem prächtigen, grün glasierten Reliefofen aus der Mörsburg: der Raum birgt eine kleine Gemäldegalerie, in der unter anderm das Porträt des bekannten Landvogtes Salomon Landolt enthalten ist, der als Enkel des Generals Hirzel oft im Schlosse weilte. Das wertvollste Zimmer ist die Herrenstube, mit seiner in Nussbaumholz ausgeführten, kräftig und tief gegliederten Kassettendecke, der ebenfalls aus Nussbaumholz gefertigten Kredenz, Täferung und Türbekrönung und einem Buffetkasten. Den Glanzpunkt des Saales bildet aber der grünglasierte, plastisch durchgeführte Turmofen mit reicher, eleganter Gliederung (Abb. 5).

Die Geschichte des Schlosses Wülflingen birgt verschiedene erwähnenswerte Züge, auf die noch mit einigen Worten hingewiesen werden soll. Nach dem Tode des Junkers Hartmann Escher ging die Herrschaft auf den Junker Hartmann Meiss über; seine Erben verkauften sie im Jahre 1727 an dessen Schwiegersohn, den General Salomon Hirzel, der hier später bleibend seinen Wohnsitz nahm und wie ein kleiner Fürst lebte. Seine holländische Pension von 30,000 Gulden im Jahr gestattete ihm, ein an Aufwand reiches, vergnügtes Leben mit weitgehender Gastfreundschaft zu führen. Mit dem Tode des Generals, 1755, versiegten die Geld-

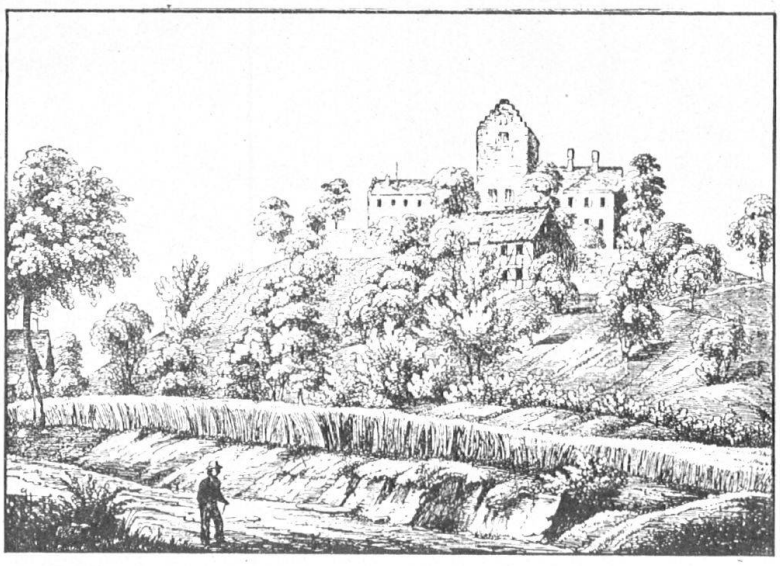


Abb. 6. Schloss Schwandegg um 1840. Nach einem Kupferstich von J. R. Wagner. – *Fig. 6.* Château de Schwandegg vers 1840. D'après une gravure sur cuivre de J. H. Wagner.

spenden aus Holland; seine liederlichen, ausschweifenden Söhne Hartmann und Salomon gerieten immer mehr in Schulden; sie mussten nach und nach alle Herrschaftsrechte, Schloss und Güter veräussern und 1767 den Ort ihrer tollen Streiche verlassen. Das Schloss mit Umgelände gelangte in den Besitz des Schultheissen Johannes Sulzer in Winterthur, in dessen Familie das Gut etwa sieben Jahrzehnte blieb. Die folgenden Besitzer, die Familie Müller, betrieben eine Wirtschaft im Schlosse und verkauften 1906 das Schloss an ein Konsortium. Da Gefahr vorhanden war, dass die wertvollen Zierden des Schlosses veräussert würden, bildete sich ein Komitee, dem es gelang, mit Hilfe von Behörden und Privaten das Gut um Fr. 85,000 zu erwerben und in seinem Bestande zu erhalten. Die Gottfried Keller-Stiftung beteiligte sich mit Fr. 35,000 und sicherte sich dafür die Herrenstube und die beiden Gaststuben mit der Verpflichtung, die Einrichtung an Ort und Stelle zu belassen und den notwendigen Unterhalt auf eigene Kosten zu übernehmen. Im Jahre 1911 trat die Genossenschaft das Schlossgut an die Stadt Winterthur ab, welche die dauernde Erhaltung des Besitztums übernahm. So wird also das Schloss Wülflingen als Denkmal der vaterländischen Baukunst des siebzehnten Jahrhunderts der Nachwelt erhalten bleiben.

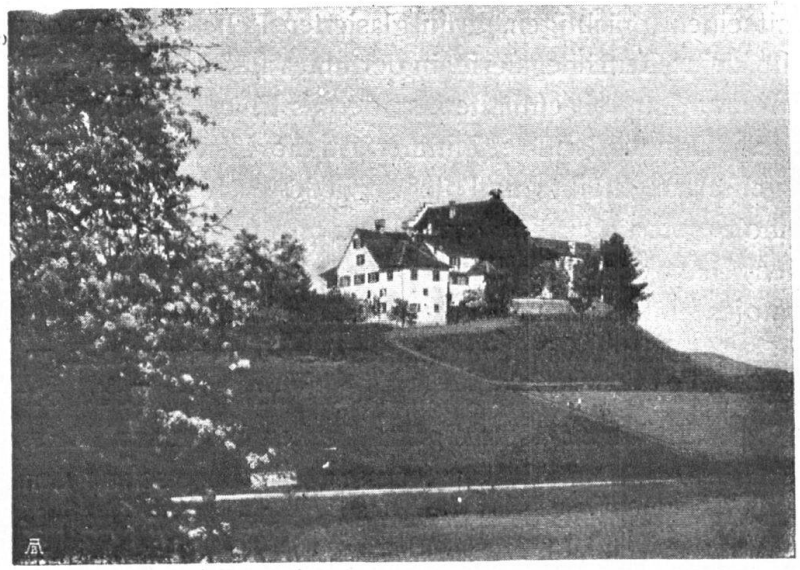


Abb. 7. Schloss Schwandegg, heute. Aufnahme von Wehrli A.-G., Kilchberg bei Zürich. — *Fig. 7.* Château de Schwandegg dans son état actuel. Cliché Wehrli A.-G., Kilchberg près Zurich.

Recht malerische Zierden der Landschaft sind auch die beiden im fruchtbaren Stammheimertal

gelegenen benachbarten Schlösser *Schwandegg* und *Girsberg*. (Abb. 6 bis 9.) Sie erheben sich auf Molassehügeln, die aus dem ebenen Talgrund aufsteigen und mit Reben und Obstbäumen bepflanzt sind. Freundlich grüssen die zum Teil mit Efeu umrankten Wahrzeichen in die Ebene hinunter; sie erzählen uns von den Launen des Schicksals, von unzähligen Besitzerwechseln, von bekannten und besorgten Eigentümern, aber auch von gewissenlosen, die Altertümer der Schlösser verschachernden Inhabern. Auf den Burgen sassen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Rittergeschlechter, die sich nach ihren Sitzen benannten. Später gingen die Güter häufig in andere Hände über; angesehene Ratsmitglieder, Schultheissen und Bürgermeister der Städte Schaffhausen, Winterthur und Zürich erkoren sich Girsberg und Schwandegg zu ihrem Aufenthalt und verbrachten da ruhige Tage. Brand und Verfall nötigten wiederholt zu Erneuerungen der Bauten. In neuerer Zeit wurden die Schlösser ihrer altertümlichen Einrichtung grösstenteils entkleidet. Im Jahre 1890 schenkte Oberst K. Fierz-Landis das Schlossgut Schwandegg der Stadt Zürich, die aber schon 1897 das Geschenk um 57,000 Fr. verkaufte.

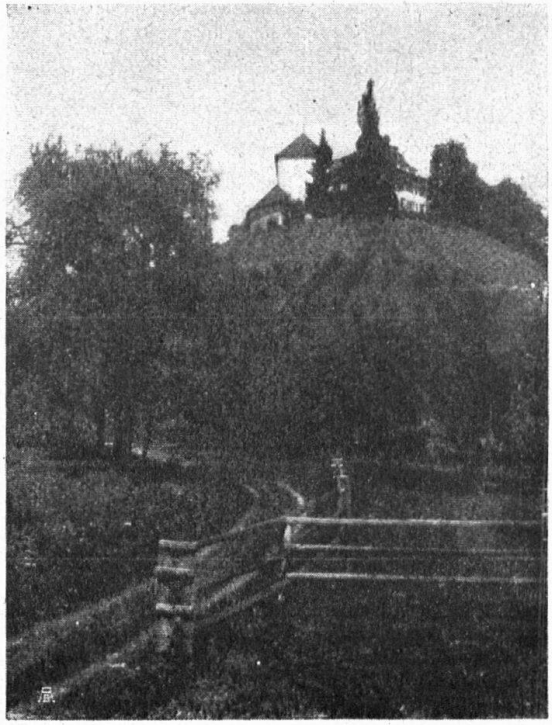


Abb. 8. Schloss Girsberg. Blick auf das von prachtvollen Bäumen eingerahmte Wohnhaus. Aufnahme von Kienast, Zürich. — *Fig. 8.* Château de Girsberg. Vue du bâtiment d'habitation dans son cadre admirable de grands et beaux arbres. Cliché Kienast, Zurich.

An der nördlichen Mark des Kantons, hoch über dem prächtigen Rheinfall, liegt überaus malerisch das *Schloss Laufen*. (Abb. 11.) Seinen Namen erhielt es vom Wasserfall, dem grossen „Lauffen". Die Burg wird erstmals schon um die Mitte des elften Jahrhunderts genannt, da sie als Eigentum des Bischofs von Konstanz bezeichnet wird; sie war bewohnt von bischöflichen Kastvögten. Anfangs des 13. Jahrhunderts taucht ein Edelgeschlecht auf, das sich nach der Burg benannte und wahrscheinlich ein Zweig der Freiherren von Thengen war. Später finden wir Junker von Laufen in Eglisau angesiedelt, wo das bürgerlich gewordene Geschlecht noch heute blüht. Wiederholt hatten später Geschlechter aus dem nahen Schaffhausen die Burg inne, so die Urzach, am

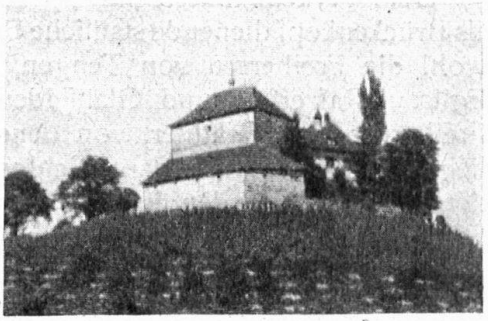


Abb. 9. Schloss Girsberg. Blick auf Mauern und Turm; dahinter das Haus. — *Fig. 9.* Château de Girsberg. Vue des murailles d'enceinte et de la tour. La maison d'habitation se trouve derrière.

Abb. 10. Schloss Pfungen. Nach J. J. Biedermann. (Neujahrsblatt der Bibliothek Winterthur, 1813.) — *Fig. 10* Château de Pfungen. D'après J. J. Biedermann. Neujahrsblatt de la Bibliothèque de la ville de Winterthur, 1813.

Stad, Fulach. Im Jahre 1441 wurde sie von Herzog Albrecht von Österreich belagert und diesem übergeben; doch schon 1452 gelang es den Fulach, durch nächtliche Überrumpelung ihr altes Eigentum wieder zu gewinnen. 1544 verkaufte Wilhelm von Fulach Schloss, Güter und Gefälle an die Stadt Zürich; die Burg diente von jetzt an bis 1798 dem Obervogt von Laufen-Uhwiesen als Wohnsitz. Von 1804 an war das Schloss an den bekannten Major Wipf verpachtet; in spätern Jahren übte hier der in Gouache malende Jakob Eggli seine Kunst aus. Jetzt befindet sich das Schloss in Privatbesitz. Die von Zürich 1544—1548 völlig umgestaltete Burg erlitt im vorigen Jahrhundert mannigfache bauliche Änderungen, doch nicht immer zu ihrem Vorteil.

Die Burg *Pfungen* (Abb. 10) besteht leider nicht mehr. Sie gehörte ursprünglich den auf der andern Seite der Töss wohnenden Freiherren von Wart. Später gelangte sie in den Besitz der Wellenberg, dann (1526) des Hans Steiner von Zug auf Alt-Wülflingen; dessen Nachkommen traten die Burg 1629 an die Stadt Winterthur ab, deren Bürgern von nun an bei der Einkehr im Schlosse vom Pächter unentgeltlich ein Trunk kühlen Weines gereicht werden musste. An den Mittelpunkt der Burg, den alten, aus grossen Findlingen erbauten Turm, schloss sich die Wohnung des Burgherrn, die im fünfzehnten Jahrhundert erneuert wurde und in dieser Einteilung ziemlich unverändert erhalten blieb. Die bemerkenswerte, eine Zierde der Landschaft bildende Burg, wurde im März 1876 bei der Anlage der Eisenbahnlinie Winterthur-Bülach abgetragen; die Bahn führt heute über die Burgstelle hin . . .

Dem Verkehr musste im neunzehnten Jahrhundert auch die am linken Rheinufer als Brückenkopf dienende stattliche Burg *Eglisau* (Abb. 12) weichen. Ihre Erbauer waren wohl die Freiherren von Tengen, denen bis 1463 die Herrschaft Eglisau (Stadt Eglisau, Rafzerfeld und Glattfelden) gehörte. Von 1463—1496 sassen hier die Freiherren von Gradner, von denen Bernhard in der Kirche zu Eglisau bestattet liegt. Zürich erwarb dann Schloss und Herrschaft, die bis 1798 von einem in der Burg wohnenden Landvogt verwaltet wurde. Als letzter verliess 1798 der bekannte originelle Oberst Salomon Landolt (früher in Greifensee) den Sitz. Bei den Kämpfen zwischen Österreichern und Franzosen wurde die gedeckte Holzbrücke 1799 in Brand gesteckt, und als man 1810/11 eine neue, die heute dem Untergang geweihte prächtige Brücke erstellte, beseitigte man einen Teil der Wohnbauten; das Ritterhaus samt dem hochragenden Turm fielen 1841 der Anlage der neuen Strasse zum Opfer. So fordert die Neuzeit unbarmherzig von Eglisau ein charakteristisches Wahrzeichen nach dem andern.

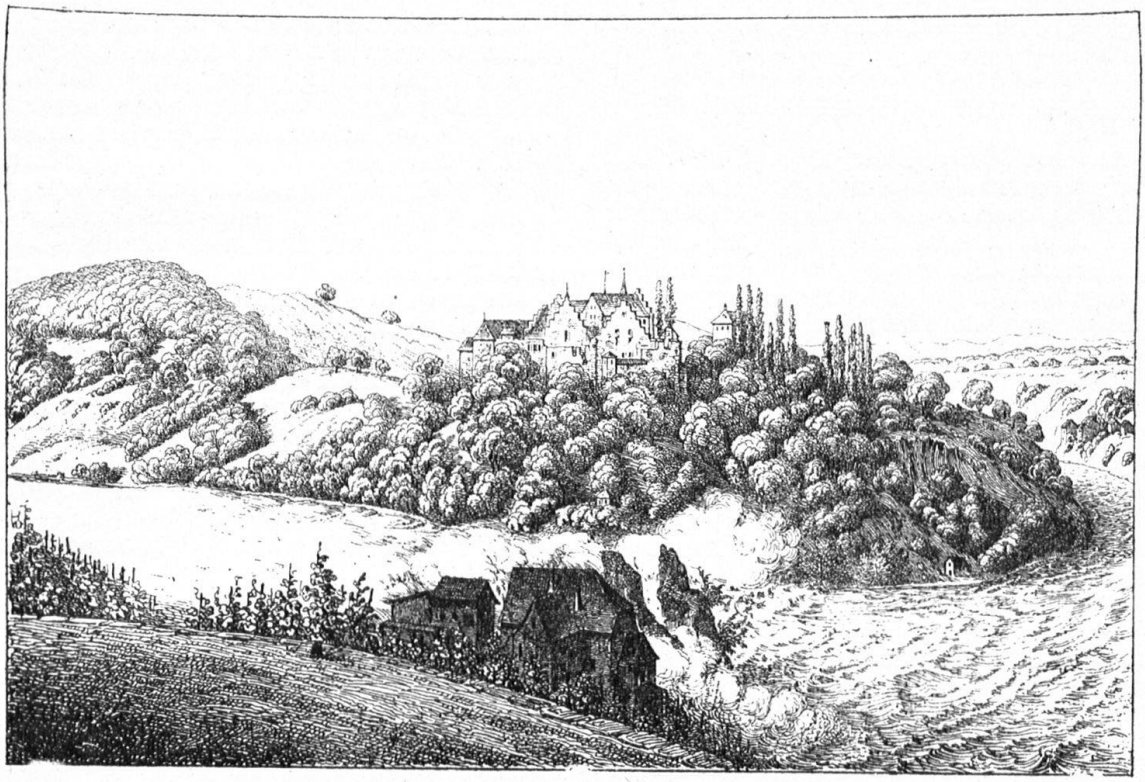


Abb. 11. Schloss Laufen. Nach einem Kupferstich von J. R. Wagner.
Fig. 11. Château de Laufen. D'après J. R. Wagner.

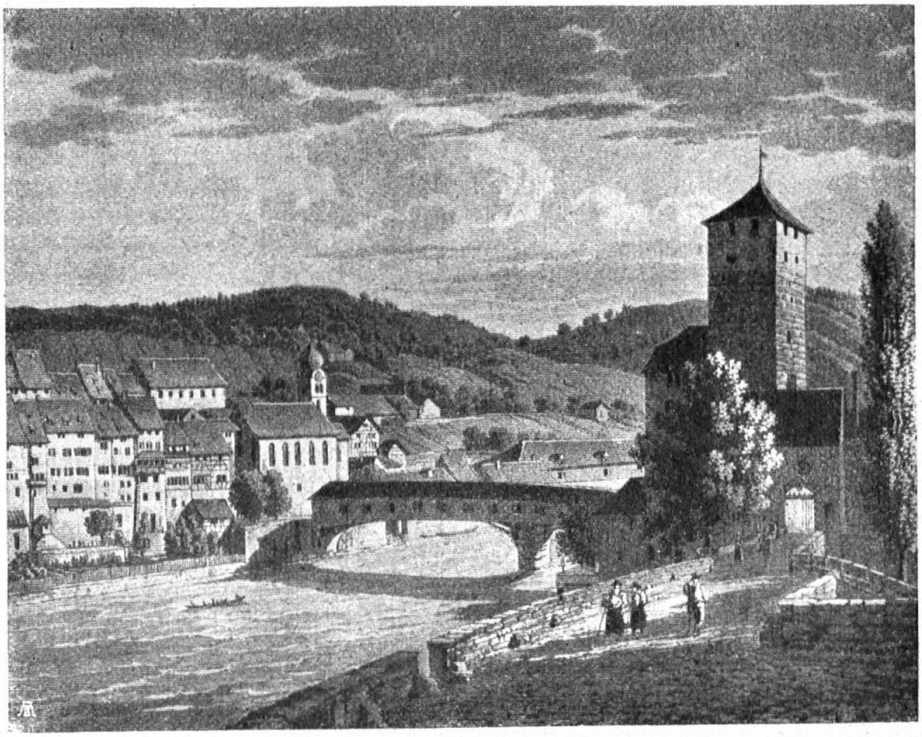


Abb. 12. Schloss Eglisau. Aquatinta von R. Bodmer nach J. J. Meyer. Zum Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1829. – *Fig. 12.* Château d'Eglisau. Composition de J. J. Meyer, reproduite par R. Bodmer. Supplément au Neujahrsblatt de la Bibliothèque de la ville de Winterthur.